

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 6 (1916)

Heft: 16

Artikel: Frühlingstag

Autor: Hesse, Hermann

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-635863>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seelisbergsche in Wort und Bild

Nr. 16 — 1916

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

den 15. April

Frühlingstag.

Von Hermann Hesse.

Die sanfte Wiese flieht
In einem runden Schwung zu Tal;
Oben ist alles noch kahl,
Im Grunde aber blüht Enzian
Und helles Primelgold.
Das röhrt mich wie ein Lied
Mit Engelhänden an,

Ist wie ein Mädchenlied so licht und hold.
Schmerzen schweigen, das alte Leid
Sinkt in Traum und Vergessenheit
Für einen Tag,
Für einen Tag im Jahr!
O, es ist wunderbar,
Was der Frühling vermag.

Johann Benders Heiratsjahr.

Von Alfred Huggenberger.

1.

Jeder Mensch hat seine verwundbare Stelle. Den Johann Bender von Unterbuchen, um dessen seelisches Gleichgewicht es sonst lediglich gut bestellt war, konnte man mit der windigen Bemerkung in Harnisch bringen, er müsse ja, um ein Füderchen Heu in seiner Scheune zu versorgen, iweilen erst den Küchenschrank beiseite schieben. Von der Haltlosigkeit dieser Behauptung konnte sich zwar auf Benders ausdrücklichen Wunsch jeder seiner Nachbarn mindestens einmal im Jahr durch Augenschein überzeugen. Doch da zufolge der eigentümlichen Bauart des zwischen zwei größeren Heimwesen eingeklemmten Häuschens „Zur Treu“ die viel zu kurz geratene Scheuerterne und die Küche unmittelbar hintereinander lagen, war eine kleine Unzulänglichkeit wirklich nicht aus der Welt zu schaffen: wenn sich das Scheuentor hinterm Heufuder schloß, so ragte die Wagedeichsel mehr als zur Hälfte in die Küche hinein. Weil nun die Tenne überdies etwelches Gefälle aufwies, so konnte es sich ereignen, daß bei zu lockerem Anziehen der Hemmstange die Deichselspitze am Küchenschrank auffließ und darin, je nach der Stärke des Anpralls, eine kleinere oder größere Unordnung anrichtete. Einmal hätte dieser Uebelstand beinahe zu einem Unglücksfall geführt. Johann Bender hatte sich, um die Teller und Schüsseln, die vollen grünen Milchnäpfe und vor allem die zwei alten Porzellantassen auf dem obersten Gestell vor einer Katastrophe zu bewahren, im kritischen Augenblick abwehrend zwischen Deichsel und Schrank aufgepflanzt. Obwohl ihm diese rettende Tat drei Rippenbrüche, sowie den Zunamen „Täzhli-Bender“ ein-

trug, hätte er sie nachher um keinen Preis zurückgenommen. „Die zwei Tassen sind wohl einen kleinen Stier (scharfer Stoß) wert gewesen,“ stellte er etwa, wenn er bei guter Laune war, mit Genugtuung fest. „Meine Großmutter hat sie von einer Herrschaft in Basel verehrt bekommen als ein Zeichen der Anerkennung dafür, daß sie einen lahmen Millionär zwölf Jahre lang sozusagen Tag und Nacht gepflegt. Und die paar lumpigen Rippenbrüchlein hätt' ich allweg mit Wallwurzplaster aus der Welt gedoktert, ohne daß ein Mensch im Dorfe etwas zu wissen bekommen hätte, wenn der Geisler-Semi nebenan nicht just zur unrechten Minute am Küchenfenster vorbeigestrichen wäre. Den Uebernamen hat er aber keinem Toten angehängt: ich hab' ihm dann acht Jahre später für Holzäpfel faule Rosinen zurückgegeben können. Welcher Preisrichter hätte es herausgefunden damals an der Herbstwieschau, daß der Semi seinem braunen Zuchttier die Stichelhaare auf dem Rücken mit Ruhwasser bestrichen, um auf ungeradem Wege zu einer Prämie und in die Zeitung zu kommen? Eine Hand wäscht die andere. Ich hätt' ihn nicht verschwacht, von mir aus hätt' er den Muni vergolden oder versilbern können. Aber wenn ich seinetwegen der Täzhli-Bender sein muß, so stehen dem Semi die Uebernamen „Muni-Maler“ und „Prämien-Geisler“ ebensogut an.“

Zu der Zeit, da ich in Unterbuchen in Arbeit stand, mochte Bender fünfzig Jahre zählen. Er baute sein winziges Gütchen, allen Neuerungen abhold, nach alter Väter Sitte, führte seinen Haushalt selbst und schaffte daneben